

1. Theoretische Grundlagen

1.1 Flüchtige Moderne: Begriffserklärung und Kontextualisierung

Seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts hat sich das soziologische und kulturwissenschaftliche Diskussionsfeld über die Postmoderne als Zäsur und/oder Kontinuität der Moderne hervorgetan, in dem sich die konfliktreiche Entwicklung gegensätzlicher Ideologien bis heute zunehmend auf das soziale, kulturelle und politische Leben auswirkt. Lyotard (1979) hat schon vor wenigen Jahrzehnten einen Skeptizismus gegenüber den geltenden Metanarrativen ausgemacht, die Praktiken und Ideologien artikulieren und Individuen auf vorgegebene Denk- und Handlungsmuster einschränken. Lyotards Analyse ergibt sich aus den Auswirkungen der 68er-Bewegung, die dazu geführt haben, dass die geltenden soziokulturellen Strukturen infrage gestellt und sogar widerlegt wurden. Die von Lyotard herausgearbeitete *condition postmoderne* schlussfolgert eine zunehmende Emanzipation der Individuen und löst eine Neuinterpretation der Moderne aus. Es liegt in der Natur des Phänomens, dass die Moderne in eine strukturelle und begriffliche Krise gerät. Infolgedessen ist die Postmoderne nicht von einem zeitlichen Bruch geprägt, wie das Präfix des Begriffs scheinbar vermuten lässt, sondern vielmehr von einer Implosion der bis hierhin für geltend und unerschütterlich gehaltenen Narrativen (vgl. Beilharz 2014: 220–221). Es handelt sich um eine begriffliche Schwellenerfahrung, die einen Übergang bzw. einen Paradigmenwechsel nach sich zog, der sich von der Moderne selbst ableitet (vgl. Blackshaw 2005: 46) und eine Art Selbstdekonstruktion des Begriffs ins Leben rief.

Zu den Veränderungen, die seit Ende des Zweiten Weltkrieges stattgefunden und nach dem Berliner Mauerfall an Bedeutung und Intensität gewonnen haben, lassen sich Smith zufolge (1999: 10) die globalisierende Entgrenzung des Kapitals, die Neuordnung und Infragestellung des Nationalstaates, der Zusammenbruch des europäischen Imperialismus sowie die Zunahme der Risiken¹ (dazu vgl. auch Beck 1986: 25) zählen.

1 Unter *Risikogesellschaft* versteht Beck die Organisation der postmodernen Gesellschaft als Reaktion auf Probleme, die sich auf globalisierte und ubiquitäre Weise manifestieren. Es sind Probleme, die sich aus sozioindustriellen Prozessen ergeben – insbesondere im Hinblick auf die Auswirkungen auf die Natur –, die jedoch nicht mehr auf bestimmte soziale Klassen beschränkt sind. Beck

Diese Veränderungen beeinflussen bis zum heutigen Tag die verschiedenartigsten – allerdings miteinander in Verbindung stehenden – Bezugsgrößen des zeitgenössischen Lebens. Aus diesem Grund wird an dieser Stelle nicht das Ziel verfolgt, all diese Auswirkungen zu ermitteln, sondern in Anlehnung an Zygmunt Bauman einen Referenzrahmen zu entwickeln, der die Wirkungen der flüchtigen Moderne und der Globalisierungsprozesse sowie deren Einflüsse auf die Individuen und Großstädte pointiert.

Die Postmoderne wurde zunächst als eine Art Ideensammlung verstanden und zelebriert, die sich von einem teleologischen und reduktionistischen Verständnis des Wahrheitsbegriffes distanzierte. Bauman nimmt jedoch eine weniger optimistische Position ein und betont in seinen Analysen, dass die Postmoderne ebenfalls negative Auswirkungen auf das soziokulturelle Leben mit sich gebracht hat. Obwohl Bauman und Lyotard einige gemeinsame Auffassungen hinsichtlich der Postmoderne teilen, wie z.B. den hohen Grad an individueller Freiheit, lehrt uns Bauman, dass diese Emanzipation eng mit einer Unklarheit darüber einhergeht, wie letzten Endes zu handeln ist. In diesem Zusammenhang kann auf Isaiah Berlins Reflexionen über negative und positive Freiheit (Berlin 1969: 167; vgl. auch Poder 2008: 98) Bezug genommen werden: Während die negative Freiheit von Lyotard, die zur Entstehung alternativer, von vorgegebenen Mustern der modernen Metanarrative abweichender Episteme führt, gefeiert wird, fasst Bauman die positive Freiheit wiederum als eine Orientierungslosigkeit auf (vgl. auch Smith 1999: 183). Die Befreiung von bis dato geltenden diskursiven Zwängen schafft Platz für die Unsicherheit und Ungewissheit darüber, wie das individuelle Sozialleben zu organisieren ist und dementsprechend wie die individuellen Identitäten zu gestalten sind.

Angeichts dieser Orientierungslosigkeit fingen die Konsumverhältnisse an, als Grundlage für das postmoderne Leben zu fungieren. Mit einem auf den gegenwärtigen Moment des Konsums gerichteten Fokus ist die individuelle Freiheit durch einen gleichzeitigen und kurzlebigen Pluralismus gekennzeichnet, im Zuge dessen die Relationen der Individuen zur Welt zu einer geplanten Obsoleszenz zum Scheitern verurteilt sind. In diesem Kontext distanziert sich Bauman vom Begriff der Postmoderne (Bauman im Interview mit Pallares-Burke 2004: 321; auch Tester 2004: 137) und entwickelt stattdessen das Konzept der »flüchtigen Moderne«, *liquid modernity*². Dieser Begriff ergibt sich aus seinen Analysen und Beobachtungen als Zeitzeuge und lässt sich im Gegensatz zur Postmoderne weniger als eine Denkweise verstehen, sondern vielmehr als zeitgenössischer Zustand des Menschenseins (*conditio humana*). Für Bauman sind die Referenzen des flüchtigen Lebens im Wesentlichen kurzlebig, was zu einer vorübergehenden und gleich wieder zu verwerfenden Aneignung führt. Das Konzept der *liquidity* (wortwörtlich: Verflüssigung; in den deutschen Übersetzungen hat sich jedoch der Terminus »Verflüchtigung« etabliert) bezeichnet Relationen, die keine feste

zufolge betreffen die Risiken alle (vgl. Beck 1986: 31) und können nicht vollständig durch soziale Institutionen kontrolliert werden (vgl. ebd.: 91-92).

2 Baumans bibliografische Produktion ist bis dato nicht vollständig ins Deutsche übersetzt worden. Für die Werke, die in deutscher Ausgabe noch nicht erschienen sind, werden die englischen Originale benutzt.

und vorgegebene Gestalt haben und insofern unbeständig, kurzlebig und immerzu beweglich sind:

Flüssigkeit können, einfach ausgedrückt, im Gegensatz zu Festkörpern kaum ihre Form wahren. Sie fixieren sozusagen weder den Raum, den sie einnehmen, noch fesseln sie die Zeit. Während Festkörper eine klar räumliche Ausdehnung haben und die Auswirkungen der Zeit neutralisieren und damit deren Bedeutung verringern (tatsächlich widerstehen sie dem Zeitfluß oder lassen ihn irrelevant scheinen), behalten Flüssigkeiten auf Dauer keine feste Form; sie sind jederzeit bereit und geneigt, sie zu verändern. Daher ist das Vergehen der Zeit für sie wichtiger als der Raum, den sie zufällig besetzen: Sie füllen zwar diesen Raum aus, aber nur »im Augenblick«. Festkörper schalten die Zeit in gewisser Weise aus, Flüssigkeit hingegen sind zeitabhängig. Wenn man Festkörper beschreibt, kann man die Zeit ausblenden, bei Flüssigkeit wäre dies ein gravierender Fehler. [...] Flüssigkeiten bewegen sich mit Leichtigkeit. Sie »fließen«, werden »verschüttelt«, sie »laufen aus«, sie »spritzen« und »fließen über«, sie »tropfen« und »überfluten«, sie »versickern« und »rinnen«. Sie sind im Gegensatz zu Festkörpern nicht leicht aufzuhalten – manche Widerstände umfließen sie, andere lösen sie auf oder werden von ihnen aufgesogen oder sickern durch sie hindurch. (Bauman 2003[2000]: 7-8)

In dieser Hinsicht liegt der Handlungsraum der flüchtigen Moderne der Jetztzeit zugrunde, in der das individuelle Verlangen nach Freiheit und die unaufhörliche Suche nach Sicherheit und Stabilität, die damals die Moderne durch vorgegebene Muster bzw. Metanarrative den Individuen verlieh, zu verwirklichen versucht werden. Bauman zufolge zeichnet sich die flüchtige Moderne angesichts der notwendigen Reaktualisierung von Bedeutungen durch eine grundsätzliche Ambivalenz aus, die im Folgenden näher erläutert werden soll. Diese Ambivalenz ist wiederum durch eine Dynamik gekennzeichnet, die auf eine ständige Bedeutungsaushandlung angewiesen ist: »Flüchtigkeit bedeutet, dass eine Ordnung, wenn überhaupt, nur noch in der Relation von Teilen und ihrer wechselseitigen Beweglichkeit aufgefunden werden kann.« (Junge 2006: 109) Paradoxiertweise ist die durch die flüchtige Moderne vorangetriebene Freiheit nicht vollends befreiend, denn sie bettet das soziale Individuum in eine globale Konstellation von Referenzen ein, die es überfordert und es dazu treibt, seine individuelle Ordnung neu auszuhandeln und dabei neuartige Identifikationsformen zu konsumieren.

Bauman zufolge drängt die Freiheit im Rahmen der flüchtigen Moderne demnach den Individuen ein Bedürfnis nach ständiger Anpassung auf. Dies führt dazu, dass individuelle Lebensprojekte niemals vollkommen sein werden: »Der Konsumismus verspricht etwas, was er nicht halten kann. Er verspricht die Universalität des Glücks. Jeder hat die Freiheit zu wählen, und wenn nur jeder Zutritt zum Laden hat, dann ist jeder gleich glücklich.« (Bauman 1995: 261) Darauf Bezug nehmend fassen Junge und Kron Baumanns Verständnis der flüchtigen Moderne als eine »Theorie der Unmöglichkeit vollkommener sozialer Ordnung« (Junge/Kron 2014: 3) zusammen.

Bauman teilt das Verflüchtigungskonzept nach *Flüchtige Moderne* (2003[2000]) auf, indem er über die Auswirkungen auf verschiedene Lebensbereiche reflektiert. Dabei untersucht er die soziokulturellen und wirtschaftlichen Phänomene auf eine vielschichtige Art und Weise und bietet somit einen hochkomplexen Einblick in das gegenwärtige

tige Leben. Aufgrund seiner umfangreichen Werke werden sich die im Rahmen dieser Arbeit dargelegten Überlegungen auf die vorliegenden Untersuchungszwecke und -gegenstände beschränken, indem seine Analysen über Großstädte und Identitäten herausgearbeitet werden.

1.1.1 Ambivalenz

Der Freiheitsgewinn durch die sich aus dem Skeptizismus gegenüber der Metanarrative ergebene Emanzipation hat das Lebensmöglichkeitsfeld ausgedehnt, in dem sich die Relationen der zeitgenössischen Gesellschaften ablaufen, »eine[] Inflation von Wahl- und Sinndeutungsmöglichkeiten« (Eickelpasch/Rademacher 2004: 22). Zahlreiche Grenzen wurden überwunden bzw. aufgelöst und der Kapital- sowie Personenfluss hat sich durch die Fortschritte in den Bereichen Technologie, Transport und Kommunikation beschleunigt. Die Zeit der flüchtigen Moderne ist die unaufhörliche Jetztzeit: eine stets zunehmende Entwurzelung von der Vergangenheit und den Traditionen sowie die Herausbildung und Ausdehnung alternativer Existenzformen. Wenngleich die Globalisierung die Welt zunehmend intensiv verdichtet hat und sie einerseits weitgehend als Fortschritt der Menschheit zelebriert wird, wäre es andererseits irrtümlich dabei nicht zu berücksichtigen, dass die Globalisierung zugleich soziale Ungleichheiten für gewisse Klassen herbeiführt. Nämlich für diejenigen, die sich nicht an den neuen globalen Lebensstil anpassen können. Sie sind in eine Position gedrängt worden, die in diesem Rahmen als Unproduktivität verstanden wird, eine Art »Belastung«, die Bauman »Abfall« nennt:

Die Produktion »menschlichen Abfalls« – konkreter ausgedrückt: nutzloser Menschen (womit der »überschüssige« und »überzählige« Teil der Bevölkerung gemeint ist, der an seinem Wohnort entweder nicht bleiben konnte oder dem dort die notwendige Anerkennung oder Erlaubnis für weiteren Aufenthalt verweigert wurde) – ist ein unvermeidliches Ergebnis der Modernisierung und eine untrennbare Begleiterscheinung der Moderne. Sie ist ein unvermeidlicher Nebeneffekt des *Aufbaus einer gesellschaftlichen Ordnung* (jede gesellschaftliche Ordnung stuft einen Teil ihrer Bevölkerung als »deplaziert«, »ungeeignet« oder »unerwünscht« ein) und des *wirtschaftlichen Fortschritts* (der sich nicht weiterentwickeln kann, ohne vormals effektive Arten, »den eigenen Lebensunterhalt zu verdienen«, herabzustufen und abzuwerten und damit den Menschen, die so wirtschaften, unweigerlich ihre Existenzgrundlage entzieht. (Bauman 2005: 12-13, Herv. i.O.)

Es gilt als wichtig zu beachten, dass Bauman mit dem Begriff »Abfall« keine wertende Ansicht vertritt, sondern vielmehr beschreibt er, wie diese Personengruppe sich an der Peripherie der globalen Gesellschaften befindet. Er betont dabei, dass diese Personen durch ihre Anpassungsunfähigkeit an den globalisierenden Kontext systematisch verworfen werden. Die Globalisierungsprozesse haben zum einen eine Reduktion der Zeitkategorie auf die Jetztzeit herbeigeführt und die physischen Entfernungen verringert; zum anderen haben die Globalisierungsprozesse jedoch soziale Exklusionsprozesse akzentuiert, indem die Wandlungsfähigkeit als unabdingbarer Aspekt für das Überleben in der flüchtigen Moderne vorausgesetzt wird. Somit wird deutlich, dass die unein-

geschränkt progressive und optimistische Ansicht der Postmoderne nun Gefahr läuft, gewisse Auswirkungen auf das individuelle Sozialleben zu vernachlässigen.

Baumans Ambivalenzkonzept (1992: 13) baut auf der Unfähigkeit der Individuen auf, eine einzige und stabile »Lebensordnung« zu schaffen und Bedeutungen einheitlich zuzuschreiben. Aus der Ambivalenz des flüchtigen Lebens entsteht »die Schwierigkeit, der wir gegenüberstehen, der Welt einen Namen, eine Ordnung und einen Sinn zu geben« (Bazanella 2012: 25)³. Die ambivalente Suche nach Bedeutungen und neuen Formen, um die Welt zu verstehen, führt in der flüchtigen Moderne zu einer Orientierungslosigkeit, weil die Gewissheiten, die mit der soliden, harten Moderne einhergingen, heutzutage tendenziell zusehends an Bedeutung verlieren. Diese Ziellosigkeit hinterlässt wiederum einen hohen Grad an Ungewissheit und Unsicherheit, die das zeitgenössische Leben ohne Kontrolle steuert. Das Leben in der flüchtigen Moderne distanziiert sich demnach von fixierten Referenzen, um sich eigenverantwortlich entwickeln zu können:

Ambivalenz, die Möglichkeit, einen Gegenstand oder ein Ereignis mehr als nur einer Kategorie zuzuordnen, ist eine sprachspezifische Unordnung: ein Versagen der Nenn-(Trenn-)Funktion, die Sprache doch eigentlich erfüllen soll. Das Hauptsymptom der Unordnung ist das heftige Unbehagen, das wir empfinden, wenn wir außerstande sind, die Situation richtig zu lesen und zwischen alternativen Handlungen zu wählen. Weil die Erfahrung der Ambivalenz von Angst begleitet wird und die Unentschiedenheit zur Folge hat, erfahren wir sie als Unordnung – und werfen entweder der Sprache Mangel an Genauigkeit oder uns selbst sprachlichen Mißbrauch vor. [...] [K]lassifizieren heißt, der Welt eine *Struktur* zu geben: ihre Wahrscheinlichkeiten zu beeinflussen; sich so zu verhalten, als wären Ereignisse nicht zufällig, oder die Zufälligkeit von Ereignissen einzuschränken oder zu eliminieren. (Bauman 1992: 11-12, Herv. i.O.)

Die von Bauman erklärte Ambivalenz der flüchtigen Moderne impliziert eine Reihe von Bedeutungen, Existenzformen und Tendenzen, die hauptsächlich kurzlebig sind und rasch durch neue, ebenfalls flüchtige Referenzen ersetzt werden. Die Struktur der Welt ist somit zu einer geplanten Obsoleszenz verurteilt, die der entfesselte Konsumismus unaufhörlich fördert. Hierin lässt sich eine funktionale Verlagerung identifizieren: Die flüchtige Moderne fasst die Individuen nicht mehr als Bürger auf, sondern als Konsumenten, die die ganze Verantwortung und die Folgen ihrer Lebensentscheidungen übernehmen müssen.

Der Freiheitsbegriff wird in dieser Hinsicht auch grundsätzlich ambivalent: Weil die Individuen heutzutage im Vergleich zu den vorherigen Generationen eine größere Emanzipation genießen, wird diese Freiheit niemals völlig befriedigt. Denn der Akt des Konsums ist eng mit dem Bedürfnis und dem Wunsch nach Akkumulation verbunden: Das Individuum sucht ständig nach neuen Erfahrungen, immer mit der Unsicherheit, etwas verpassen zu können. Was die Suche nach Selbstbestimmung betrifft, entspricht hier die Umgestaltung der Identitäten einem vergänglichen Aneignungsprozess von

3 »dificuldade que enfrentamos de nomear, ordenar, dar sentido ao mundo« Sofern in den Literaturhinweisen nicht explizit vermerkt wird, sind die deutschen Übersetzungen aus dem Portugiesischen meine eigenen.

gewissen Ereignissen und Referenzen, damit das Individuum seinem Leben neue Bedeutungen beimessen kann – mit der Absicht, einen stabilen Referenzrahmen seiner Individualität zu erzeugen. Jedoch werden die Referenzen im Kontext des globalisierten Spätkapitalismus nicht nur individuell gesucht, sondern auch im Alltag artikuliert. Die Weltreferenzen werden unter dem Deckmantel eines implizierten und zu erreichenden Glücks vorgebracht (vgl. Bauman 2008: 43-44): Werbungen und Sozialnetzwerke, die bestimmte Lebensstile propagieren, eine Fitness-Kultur, um »den perfekten Körper« zu haben, politische Parteien, die die Angst der Bevölkerung ausnutzen und oftmals leere Versprechen geben (dazu vgl. auch Bauman 2016: 17-19), um Wählerstimmen zu akquirieren usw.

Die Trennung von traditionellen Strukturen der soliden Moderne richtet den Fokus auf einen Individualismus, aus dem sich die flüchtige Moderne speist. Die Suche nach Glück (vgl. Bauman 2008: 40) konzentriert sich auf das Individuum und wird durch ununterbrochene und überwältigende Anreize vermarktet. Daraus ergibt sich eine innere Unruhe, die erst durch die kurzlebige Aneignung von Referenzen beschwichtigt wird, da das konsumierende Individuum oftmals glaubt, das (konsumbedingte) Glück hänge lediglich von den individuellen Bestrebungen ab. Weil diese Weltreferenzen zu Waren geworden sind, setzt somit ein Unbehagen ein, sobald dieses »Glücksgefühl« nicht erreicht werden kann: Man verfügt nicht über die erforderlichen Mittel (vor allem Finanzen), was zur Einstellung seines Konsumverhaltens und dementsprechend zu seiner Handlungsunfähigkeit führt.

Laut Bauman werden das Unbehagen und die Ungewissheit zunehmend zu einer Grundbedingung der flüchtigen Moderne, weil ihre zugrundeliegende Ambivalenz das Wunschgefühl nach (auch wenn kurzlebiger) Befriedigung betont. Infolgedessen steht Bauman zufolge die Ungewissheit nicht mehr »[...] für ein vorübergehendes, durch entsprechende Anstrengungen entweder abzumilderndes oder überhaupt zu überwindendes Übel [...]«. Die postmoderne Welt rüstet sich für ein Leben im Zustand permanenter und nichtreduzierbarer Ungewissheit.« (Bauman 1999: 43) In dieser Hinsicht ist das flüchtige Leben von einer Unfähigkeit geprägt, stabile und feste Gestalten anzunehmen. Dabei lässt sich jedoch beobachten, dass die flüchtige Moderne von gewissen Einschränkungen abhängig ist, um sich weiterzuentwickeln. Ritzer und Murphy (2014: 37, Herv. i.O.) betonen, dass »Flüssiges nie ohne feste Strukturen fließt, die sie umgeben, kanalisieren, eindämmen oder gar zu blockieren suchen. [...] Sperren blockieren und regulieren den Fluss.« Die flüchtige Moderne fördert somit nicht nur eine Ambivalenz, die das zeitgenössische Leben steuert, sondern ist im Grunde ambivalent (vgl. ebd.: 45). Diese Aussage resultiert aus der Tatsache, dass das Ende der modernen Utopien zu einem Prozess der Selbstreflexion der flüchtigen Moderne selbst geführt hat, die sich durch Ambivalenzen, Widersprüche und Unsicherheiten manifestiert: »Das Selbst wird in der zersprungenen Sozialwelt zum *reflexiven Projekt*. Es zeichnet sich durch ein bislang unbekanntes Maß an Selbstreflexivität und Kreativität aus und muss sich in einem kontinuierlichen Prozess der Selbstbefragung und Selbststilisierung stets von neuem erschaffen« (Eickelpasch/Rademacher 2004: 22, Herv. i.O.).

Aus diesem Grund kann folgendes Postulat aufgestellt werden, dass sich die flüchtige Moderne aus der Implosion der soliden Moderne herleitet und sich durch individuelle und ephemere Performanzen zum Vorschein kommt (vgl. auch Blackshaw 2005:

94). Mit anderen Worten basiert die Integration in soziale Relationen nicht mehr auf diskursiven Normativitäten, sondern auf der Aushandlung von kurzlebigen ambivalenten Bedeutungen (vgl. Junge 2006: 63), die »als eine *dialektische* Beziehung und *nicht* als Gegensatz aufgefasst« (Kron 2001: 20, Herv. i.O.) werden sollen.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Ambivalenz ein inhärenter Aspekt der flüchtigen Moderne ist. Die sich daraus ergebene Orientierungslosigkeit dehnt zwar die sozialen und individuellen Handlungs- und Denkspielräume massiv aus, bringt aber eine Instabilität mit sich, welche die bis hierhin soliden und festen Strukturen fragmentiert bzw. »verflüssigt« und unmittelbar auf das individuelle Alltagsleben und die Subjektivitäten Einfluss ausüben. Im Folgenden sollen Baumanns Überlegungen hinsichtlich der Großstädte skizziert werden, in denen die ambivalenten Verhältnisse an Intensität gewinnen. Da die flüchtige Moderne die Triebkraft der unausgesetzten Veränderungen in den zeitgenössischen Gesellschaften ist, ist die Beschreibung ihrer Raumproblematiken und ihrer Auswirkungen auf die Individualisierungsprozesse von großer Bedeutung, um die Phänomene zu begreifen, die sich auf die räumlich-subjektive Dimension beziehen.

1.1.2 »Liquide« Urbanität

Seit den 1970er Jahren präsent und vor allem seit den 1990er Jahren akzentuiert, lösen die Globalisierungsprozesse einen massiven Paradigmenbruch in den weltweiten Gesellschaften aus, insbesondere im abendländischen Kontext. Die Intensivierungsphänomene (vgl. Giddens 1990: 64; auch 2000: 17) lassen sich nahezu ubiquitär beobachten und erleben, vor allem in den Weltmetropolen, die die mit der flüchtigen Moderne eng verbundenen Unsicherheiten diffundieren. Bauman (2003b: 3-4) stellt einen historischen Vergleich hinsichtlich der Rolle der Stadt an und unterstreicht, dass die Grundauffassung der Stadt darin bestand, die Individuen und sozialen Ordnungen zu beschützen. Die Stadt zielte auf den Schutz vor Fremden ab, das heißt, vor denjenigen, die nicht dem hiesigen »Wir« entsprachen.

Solch ein Organisationsmodell ist auch in der Konstitution der Nationalstaaten vorzufinden, die sich physisch einschränken, um die eigene Gesamtheit von Identifikationselementen und Werten (kurzum die kollektive Identität) zu etablieren. Die Industrialisierung im 19. Jahrhundert hat jedoch in der Stadt eine Machtvorstellung konzentriert, die die Unsicherheit bei der Rekonstruktion sozialer Werte ans Licht brachte. Damit hat sich die Stadt zugunsten der ökonomischen Entwicklungen der Fremdheit geöffnet, die zu einem Nebeneinanderleben von Individuen führte, das immer noch unter der Perspektive der anfänglichen Funktion der Stadt wahrgenommen wird. Diese Rekonstruktion der sozialen Werte verursachte Unsicherheits- und Angstgefühle, die sich bis zum heutigen Tag durch soziale Konflikte und die infrastrukturelle Unzugänglichkeit (bestärkt durch Überwachungskameras, Mauern, Elektrozäune, *gated communities* usw.) nachempfinden lassen und auch darauf abzielen,

das in den letzten Jahrzehnten und -hundertern errungene Wohlfühl zu bewahren. Wenn dies die strukturelle Dynamik bezeichnet, der die Großstädte unterliegen, dann ist es nicht überraschend, dass einige [Akteure] die Angst in Anspruch nehmen und sie

in die Grundlage für eine Kontroll- und Unterdrückungspolitik verwandeln. (Magatti 2009: 9)⁴

Die Urbanität rekonfiguriert sich somit durch die Rekonstruktion ihrer anfänglichen Funktion zugunsten ihrer technologisch-ökonomischen Entwicklung und wird dadurch instabil und fragmentiert. Baumans Auffassung zufolge versammeln sich die wirtschaftlichen und sozialen *Peers* anhand ihrer Gemeinsamkeiten und organisieren sich in kleineren Gemeinschaften, um sich vor der Angst vor dem Unbekannten und der realen oder symbolischen Gewalt zu schützen (dazu vgl. auch Bauman 2009b: 140; 2016: 90). Daraus entsteht eine Vorstellung eines urbanen Zufluchtsortes, an dem die Koexistenz verschiedenartigster Individuen eine Art »urbanes Unbehagen« verursacht, das zur Etablierung einer Angstkultur beiträgt, die auf soziale Zurückgezogenheit und dementsprechend die systematische Abgrenzung abzielt. In Anlehnung an Robert Castel behauptet Bauman, dass die von den Individuen wahrgenommene Unsicherheit nicht als ein Paradigmenwechsel der Stadt als ein ökonomisches Konglomerat aufgefasst wird, sondern vielmehr als eine defensive Reaktion, die der Fremdheit die Schuld zuweist, dass die Individuen sich nicht mehr sicher fühlen:

Die quälende und unheilbare Erfahrung der Unsicherheit ist ein Nebeneffekt der Überzeugung, dass, die richtigen Fähigkeiten und eine wirkliche Anstrengung einmal vorausgesetzt, volle Sicherheit erreicht werden kann (es lässt sich machen, wir können es schaffen) – und wenn sich herausstellt, dass das Ziel nicht erreicht ist, kann der Fehlschlag nur durch eine böse Tat und böse Absicht erklärt werden. In diesem Stück muss es einen Schurken geben. (Bauman 2015: 132)

Die Angstkultur ist demnach eng mit einer sozialen Organisation verbunden, die durch Kontrolle- und Unterdrückungsmaßnahmen auf eine stabile Sozialordnung abzielen (vgl. Bauman 2006). Der Versuch, die Unsicherheit des flüchtigen Lebens zu beseitigen, bezeichnet somit eine distanzierende Bewegung, und nicht eine Annäherung der Individuen. Der Angst- und Unsicherheitszustand wird zu einem innewohnenden Aspekt des urbanen Alltagslebens (vgl. Bauman 2009a: 38), da der Andere als feindselig betrachtet wird. Dies bedeutet jedoch nicht, dass die Unsicherheit davor nicht vorhanden war; durch den Individualismus und die Verflüchtigung sozialer Bindungen wurde sie vielmehr *gesteigert*. Es handelt sich nicht nur um eine reale Angst, sondern vor allem um eine *mögliche* Angst, die das Individuum mit sich trägt: »When, in other words, the time has arrived to replace the concept of *Risikogesellschaft* with that of *Unsicherheitsglobalschaft*.« (Bauman 2010: 203, Herv. i.O.)

Das Ambivalenzkonzept findet hier wieder Anklang: Die Flexibilisierung der sozialen Relationen und die Schwächung deren Bindungen ermöglichte einerseits die Entwicklung der Städte, die mit der Vorstellung eines kollektiven Fortschritts eng einherging. Auf der anderen Seite wurden die Grenzen der sozialen Ordnung infrage gestellt:

4 »[manter o] bem-estar conquistado das últimas décadas. Se essa é a dinâmica estrutural a que estão sujeitas as cidades, não surpreende que alguns [atores] especulem com o medo, transformando-o na base de uma política de controle e repressão.«

die Gesellschaft hat sich zugunsten der Individualität verflüchtigt, die stets auf der Suche nach eigener Sicherheit und Stabilität ist.

1.1.2.1 Flüchtige Lebensformen

Bauman entwickelt im Laufe seiner Werke das Angstkonzept als defensive Triebkraft gegen die Folgen der Anpassungsunfähigkeit an die flüchtige Moderne (vgl. Bauman 2006: 110-112). In Anbetracht der Implikationen der Globalisierung und der flüchtigen Moderne auf die Subjektivitäten schlägt Bauman eine Neuinterpretation der Individuen über den urbanen Raum vor. In diesem Sinne distanziert sich Bauman von der Figur des Baudellaire'schen Flaneurs, dessen Funktion sich ihm zufolge auf eine oberflächliche Betrachtungsweise auf die Stadt reduziere (vgl. Reddig/Kron 2014: 392-3), die jeglichen Engagements mit der Welt entsage. Der Flaneur, wie Kron in Anlehnung an Bauman (1993: 357) aufzeigt, beschränkt sich auf eine rein ästhetische Funktion, deren Teilhabe an der Stadt minimal und nahezu »immun« gegen die Folgen des flüchtigen Lebens ist:

Der *Flaneur* empfindet reines Vergnügen in der ästhetischen Nähe ihm unbekannter Menschen. Diese Nähe wird von ihm aber nicht in einer sozialen Distanz aufgehoben, sondern Unbekannte werden in das Vergnügen des Schauens involviert, ohne dass sich beunruhigende Konsequenzen ergäben. Der Flaneur ist sein eigener Regisseur und die von ihm eingesetzten Schauspieler sind nichts weiter als abgelöste Oberflächen oder Anblicke ohne individuelle Identität. [...] Die Macht gibt ihm die Fernbedienung und die damit verbundene Möglichkeit des *zapping*. (Kron 2001: 139f, Herv. i.O.)

Im Rahmen der flüchtigen Urbanität unterbreitet Bauman die Figur des Touristen, des Vagabunden als Lebensmodelle⁵. Für Bauman (1993: 357) bezeichnen die Touristen die Personen, die nicht ortsgebunden sind und deren Taten auf die Befriedigung des Freiheitswunsches abzielen, für den sie bezahlen. Diese Bewegungsfreiheit ist somit käuflich: Die Touristen kaufen sich »ihre Freiheit; [...] das Recht, ihr eigenes Netz von Bedeutungen zu spinnen [...]. Die Welt als die Auster des Touristen. Die Welt ist da, um angenehm erlebt zu werden – und deshalb von Bedeutung.« (ebd.: 359-360) Für die Touristen sind die Entfernungen kürzer und ihre Flexibilität und Mobilität sind fluider und rascher, sodass ihr Alltagsleben auf weniger solide Art und Weise strukturiert ist. Der Tourist befindet sich in einem globalen Raum, fühlt sich »zu Hause«, wenn er verreist, und kann sich nach eigenem Willen bewegen:

5 Des Weiteren spricht Bauman auch von Spielern (*Players*), die sich in einem Kontext befinden, in dem das Eingehen der Risiken ihre Triebkraft ist (dazu vgl. auch Beck 1986: 48; auch Bauman 2003[2000]: 124). Das Leben fungiert für den *Player* als ein Spiel, dessen Folgen ebenso kurzlebig sind. Jedes Spiel wird irgendwann verworfen und ein neues soll daraufhin betrieben werden, ohne dass die Ergebnisse des vorherigen Spiels vorhanden bleiben (vgl. Smith 1999: 162). Der *Player* ist in ein Handlungsnetzwerk eingebettet, in dem die anderen Personen lediglich eine funktionale Rolle im Rahmen des Spiels spielen (vgl. Kron 2001: 139). Es ist jedoch zu kritisieren, dass Bauman nicht konkret darauf eingeht, welche sozialen und wirtschaftlichen Kriterien die Unterscheidung zwischen Touristen und Spielern bestimmen.

Er sucht neue Erfahrungen auf, vor allem ästhetische Erfahrungen. Der Reiz, die Neuigkeit, die Kuriosität interessiert ihn. Und auch hier kommt es nicht zur Begegnung, vor allem nicht zu einer Auseinandersetzung mit der Realität der aufgesuchten sozialen Situation. Das Flüchtige bestimmt das Leben (Junge 2006: 97).

Als globaler Konsument ist die Figur des Touristen durch den entfesselten Konsum und das Bedürfnis nach ständiger Anpassung an das Tempo der flüchtigen Moderne gekennzeichnet. Er kann verschiedene Gestalten annehmen, je nachdem wo er ist. Insofern entsteht nach dem Ende einer Reise immer aufs Neue der Wunsch nach einem neuen Anfang.

Bauman betont jedoch, dass das Touristensein bzw. das Mithalten mit der flüchtigen Moderne einer kulturellen und einer materiellen Bedingung zugrunde liegt. Die materielle Bedingung ist nichts anderes als die erforderlichen finanziellen Mittel, um eine Reise anzutreten. Unter »kultureller Bedingung« versteht sich allerdings nicht eine Ausdifferenzierung bzw. die Artikulation einer Hochkultur im Gegensatz zu einer Populärkultur, sondern die weltweit verbreitete Vorstellung, die die Mobilität als etwas, wofür es sich zu leben lohnt, predigt. Die kulturelle Bedingung fasst Bauman als eine Art *Maxime* der flüchtigen Moderne auf, die den Reisen des Touristen einen Sinn verleiht. Was allerdings hervorzuheben ist, ist, dass die kulturelle Bedingung ein innewohnender Aspekt des flüchtigen Lebens ist, der sich nahezu allgegenwärtig manifestiert. Weil sie als eine unerlässliche Voraussetzung für die Einbettung des Individuums in die flüchtige Welt ist, wird sie allen Individuen auferlegt, doch sie ist nur denjenigen zugänglich, die sie sich leisten können. Es handelt sich dementsprechend um eine wesentlich abgrenzende Grundvoraussetzung. In diesem Kontext sind die Vagabunden Personen, die diesen unaufhörlichen und massiven Anreizen ausgesetzt und dieser »Globalisierungsmaxime« (»Reisen ist notwendig«) bewusst sind. Allerdings verfügen sie nicht über genügend Mittel, die ihnen diese globalen Erfahrungen ermöglichen. Es sind Personen, die sich die kulturellen Werte eines globalen flüchtigen Lebens aneignen, aber dennoch in ihren örtlich limitierten materiellen Zuständen verankert sind.

Die Vagabunden sind folglich das Alter Ego der Touristen. Die Touristen repräsentieren das, was die Vagabunden sein könnten, falls sie über die materiellen Voraussetzungen verfügen würden. Eickelpasch und Rademacher betonen ferner, dass der Unterschied zwischen Touristen und Vagabunden nicht nur auf die physischen und finanziellen Voraussetzungen ankommen, sondern auch auf eine »*existenzielle und moralische Situation* [...]». Tourist und Vagabund bilden die Pole eines Kontinuums zwischen freiwilliger und unfreiwilliger »Nichtsesshaftigkeit« im Sinne moralischer Bildungslosigkeit, auf dem wir alle angesiedelt sind.« (Eickelpasch/Rademacher 2004: 49, Herv. i.O.) Während die Touristen den Vagabunden zeigen, was sie machen könnten, zeigen wiederum die Vagabunden den Touristen, wie das Leben ist, wenn sie scheitern würden. Ein weiterer wichtiger Unterschied zwischen Touristen und Vagabunden besteht in der Beweglichkeit. Der Tourist hat und konsumiert globale Referenzen in einem globalisierten Kontext; er geht aktiv zur Welt hinaus, wohingegen der Vagabund die sozialen und ökonomischen Folgen dieses selben globalisierten Kontextes passiv spürt. Darüber hinaus ist der Vagabund an seinen sozialen Stand gebunden und wird dennoch dazu

gezwungen, sich zu bewegen: »The tourists travel *because they want to*; the vagabonds because *they have no other bearable choice*.« (Bauman 1998: 94, Herv. i.O.) Die Bewegungen der Vagabunden sind sporadisch und ungeplant, sie sind willkürlich und ziellos, aber nach wie vor auf ihren sozialen und finanziellen Lebenszustand beschränkt: »Der Vagabund ist auf Grund seiner offensichtlich unkontrollierbaren Bewegungsfreiheit der Protagonist postmoderner Regellosigkeit. Man weiß nie, wohin er geht und woher er kommt, weil er selbst dies nicht weiß.« (Kron 2001: 139-140) Insofern ist der Vagabund an einen Kontext globalisierten Lebens gebunden, der ihn zwar betrifft und überwältigt, aber an dem er nicht aktiv teilnehmen kann. Dies führt ihn dazu, dass er überall ein Fremder wird:

Dies zwingt ihn zu beständigem Wechsel der Orte und sozialen Situationen, weil er nirgends ansässig werden kann. Der Vagabund ist unterwegs, weil es für ihn keinen ›heimatlichen‹ Ort mehr gibt. Auf seinem Weg der Unstetigkeit wird er fortdauernd zu weiterer Unstetigkeit gezwungen. (Junge 2006: 97)

Diese Lebensformen offenbaren die Tatsache, dass die flüchtige Moderne eine Beschleunigung und Entgrenzung der sozialen Relationen vorantreibt, aber sich auf verschiedene Art und Weise auf die Individuen auswirkt. Die verflüchtigte Großstadt dient somit als Schauplatz für die flüchtigen Phänomene, die durch die massiven Globalisierungsprozesse beeinflusst werden und dementsprechend Widersprüchen und Dissonanzen zugrunde liegen, die in das kollektive und singuläre Leben eindringen und ambivalente Verhältnisse erschaffen. Die Urbanität hebt insofern einen Ambivalenzzustand hervor, der für die flüchtige Moderne charakteristisch ist. Wie bereits oben dargestellt wurde, sind die Fähigkeiten und die Handlungsspielräume allerdings auf diejenigen beschränkt, die sich an die ständigen Veränderungen der globalisierten Stadt anpassen können. Die Großstadt operiert prospektiv in der Jetztzeit, indem die sozialen Interaktionen schneller und räumlich zunehmend unabhängig sind (vgl. Davis 2008: 138). Dies führt dazu, dass die Stadt immer wieder aufs Neue reaktualisiert wird, mit einem Tempo, das sich auf alle gleichermaßen projiziert und mit dem nur diejenigen mithalten können, die gewisse materielle Voraussetzungen mitbringen.

1.1.2.2 Mixophobie und Mixophilie

An die vorherige Diskussion anknüpfend, ist das flüchtige Leben im Grunde genommen ambivalent, da die rasch ersetzbaren Referenzen auf die individuellen Sozialleben ständig und überwältigend projiziert werden und Wirkungen produzieren, die nicht in gleichem Maße von den Individuen erlebt und wahrgenommen werden: »Individual freedom [is] a social privilege.« (Poder 2008: 98) Nach Baumans Verständnis verursacht die Unterscheidung zwischen Touristen und Vagabunden ein Oppositionsverhältnis, das vor allem von den Touristen als eine Angst vor dem Fremden wahrgenommen wird. Der Fremde lässt sich hierin nicht nur im Rahmen eines Verhältnisses zur individuellen Identität, sondern auch zur sozialen auffassen. Dies führt dazu, dass die Angst als Parameter für den individuellen Schutz fungiert. Es handelt sich nicht unbedingt um eine reale Angst, die sich beispielsweise aus Terroranschlägen ergibt, sondern um ein Unsicherheitsgefühl, das die Individuen in ständige und erhöhte Alarmbereitschaft für mögliche Bosheiten versetzen: »the fear is more terrible when it is diffuse, dispersed,

not very clear; when it floats freely elsewhere, without bonds, anchors, home or a clear cause.« (Bauman 2006: 10)

Das soziale Wohlgefühl wird somit durch ein individuelles Wohlgefühl ersetzt: Eine Art Selbstbezogenheit bzw. ein Fokus auf die eigene Individualität, ohne jedoch auf die Privilegien zu verzichten, die das Individuum innerhalb des flüchtigen Lebens haben kann. Die zwischenmenschlichen Relationen, welche insbesondere in den Großstädten akzentuiert werden, sind oftmals von einer Bereitschaft geprägt, auf emotionale Bindungen zu verzichten. In seinem Buch *Liquid Love* (2003a) setzt sich Bauman mit der Problematik der zwischenmenschlichen Beziehungen auseinander. Ihm zufolge kulminieren die Unsicherheit und die Instabilität in einer Unfähigkeit oder sogar in der Willenlosigkeit, festere und dauerhaftere Bindungen herzustellen. Dies führt wiederum dazu, dass die zwischenmenschlichen Beziehungen zu einer Kurzlebigkeit und deren darauffolgenden Verwerfung verdammt sind. Wenngleich Bauman von *flüchtiger Liebe* spricht, wendet sich seine Analyse nicht nur Liebesbeziehungen zu, sondern betrifft auch die Solidarität und Toleranz, die im Rahmen der flüchtigen Welt auf ambivalente Art und Weise aufzufinden sind. Bauman identifiziert vor diesem Hintergrund zwei Reaktionen des Individuums auf die Fremdheit: die Mixophobie und die Mixophilie.

Die Mixophobie bezeichnet die Suche nach Sicherheit anhand der individuellen und sozialen Identität, indem die Anderen abgelehnt und deren identitätsstiftenden Rollen ignoriert werden: »Mixophobia is a highly predictable and widespread reaction to the mind-boggling, spine-chilling and nerve-breaking variety of human types and lifestyles that rub shoulders in the streets of contemporary cities« (ebd.: 109-110). Die Mixophobie ist eine konservativ ausgerichtete Reaktion, die sich sowohl in »solideren« als auch fluiden Gruppen ermitteln lässt, zumal die flüchtige Moderne die sozialen Unterschiede eben nicht unbedingt ausgleicht, sondern die bereits existierende Kluft zwischen den Individuen und den Klassen sogar weiter ausdehnt. Die Mixophobie speist sich aus der Unsicherheit und dem Unwissen über die Fremdheit (die unbekannten Menschen), sodass die individuellen Weltanschauungen sich aufgrund einer oftmals symbolischen und durch leere Diskurse ausgebeuteten Angst verschließen und den Abstand zwischen Individuen noch vergrößern:

Choosing the escape option prompted by mixophobia has an insidious and deleterious consequence of its own: the strategy is increasingly self-perpetuating and self-reinforcing the more ineffective it is. [...] The longer people stay in a uniform environment – in the company of others »like themselves« with whom they can »socialize« perfunctorily and matter-of-factly without incurring the risk of miscomprehension and without struggling with the vexing need to translate between distinct universes of meaning – the more they are likely to »delearn« the art of negotiating shared meaning and a *modus convivendi*. (ebd.: 111, Herv. i.O.)

Allerdings erweist sich Bauman optimistisch, wenn er die Mixophilie als eine Gegenreaktion auf die Mixophobie postuliert. Für ihn treibt die Mixophilie zwischenmenschliche Transformationen voran, die als eine an Gadamer angelehnte gewisse Horizontverschmelzung dienen (ebd.: 114), bei der die Differenz nicht nur respektiert, sondern auch wertgeschätzt wird. Die Position des Anderen wird in dieser Hinsicht als mögliche Ergänzung der Identität des Betrachters aufgefasst: eine Bereicherung, die zum viel-

fältigen Zusammenleben führen kann. Obwohl die Stadt nicht mehr der anfänglichen Sicherheits- und Eingrenzungsfunktion nachgeht, ist der Respekt vor dem Anderen Bauman zufolge von zentraler Bedeutung für die Wiederherstellung des Sicherheits- und Stabilitätsgefühls.

Die Koexistenz von Mixophobie und Mixophilie betont somit den ambivalenten Charakter der Stadt, in der das Zusammenspiel dieser zwischenmenschlichen Praktiken ein Spannungsfeld ins Leben ruft, auf dem die demokratische Debatte sich entwickeln kann. Bauman plädiert zwar für die Mixophilie, doch er ist dessen bewusst, dass die Mixophobie weiterhin existieren wird:

Variety is a promise of opportunities, many and different opportunities, opportunities fitting all skills and any taste – and so the bigger the city the more likely it is to attract a growing number of people who reject or are refused accommodation and life chances in places that are smaller and so less tolerant of idiosyncrasy and more tight-fisted in the opportunities they offer. It seems that mixophilia, just like mixophobia, is a self-propelling, self-propagating and self-invigorating tendency. Neither of the two is likely to exhaust itself, nor lose any of its vigour in the course of city renewal and the refurbishment of city space. Mixophobia and mixophilia coexist in every city, but they coexist as well inside every one of the city's residents. admittedly, this is an uneasy co-existence, full of sound and fury – though signifying a lot to people on the receiving end of liquid modern ambivalence. (ebd.: 111)

Die mixophilen Praktiken lassen sich zwar durch öffentliche architektonische Strukturen vorantreiben, die als Treffpunkt für die verschiedensten Personen und Sozialklassen dienen und damit den zwischenmenschlichen Austausch und die empathischen Relationen verbessern können. Doch diese Praktiken werden niemals vollständig vollzogen (vgl. ebd.: 116), da sie weiterhin auf Widerstände stoßen werden (aber laut Bauman hoffentlich in einem zunehmend niedrigeren Grad). Ferner weist Bauman darauf hin, dass die Stadt als Lokalität nicht in der Lage ist, global entstandene Probleme zu lösen. Insofern ist es zwar möglich, den Dialog und die Interaktion zu fördern, doch die vollständige Beseitigung des Problems kann lokal nicht erfolgen: »There are [...] *no local solutions to globally generated problems.*« (ebd.: 115, Herv. i.O.) Dementsprechend liegt die Lokalität der Stadt der globalen Problematik zugrunde, was dazu führt, dass die Divergenzen und die Dissonanzen zwischen den Individuen weiterhin existieren werden. Die Ambivalenz des flüchtigen Lebens erweist sich insofern als ein äußerst beträchtlicher Aspekt der flüchtigen Urbanität, die die lokalen und globalen Wirkungen gegenüberstellt und problematisiert. Es ist eben in diesem dialektischen Prozess, dass die Suche nach Stabilität und Sicherheit auf lokaler und physischer Ebene stattfindet, während man zugleich versucht, mit dem höchst beschleunigten Tempo der globalen Dimension mitzuhalten. In Anbetracht dessen soll im Folgenden die Identitätsfrage untersucht werden, welche sich ständig verflüchtigt und ambivalenter wird.

1.1.3 Flüchtige Identitäten

Die flüchtige Moderne entsteht aus dem Kontext der Moderne durch ihre metanarrative Selbstreflexion, die seit Jahrzehnten ihre vorherrschenden Paradigmen zum Einsturz

bringt. Die Erschütterung der Metanarrativen, die Lyotard (1979) als die Postmoderne identifizierte, stellt die Gewissheiten infrage, die das soziale und das individuelle Leben steuerten. Das Ende des europäischen Imperialismus führte dazu, dass die Repräsentationspolitiken und die kulturwissenschaftlichen und soziologischen Debatten stark an Bedeutung gewannen. Die Intensivierung der Globalisierungsprozesse nach dem Kalten Krieg sowie die Entwicklung von Technologien, Kommunikations- und Verkehrsmitteln haben unmittelbar zu den weltweiten Migrationsströmen beigetragen. Die spätkapitalistischen Implikationen erweisen sich zunehmend ubiquitärer, indem das Kapital dereguliert und fragmentiert wird und dadurch eine Art globaler Kultur zustande kommt (vgl. Featherstone 1993), die Marken und Symbole multinationaler Konzerne weltweit verbreiten. Daher ist es nahezu unmöglich, den Wirkungen dieser Globalisierungsprozesse, die das flüchtige Leben und die Individuen betreffen, zu entkommen.

Insofern ermöglicht die Orientierungslosigkeit, die sich aus der Emanzipation von den fixierten Referenzen der Moderne (Familie, Traditionen, Religion usw.) ergeben hat, eine Art referentielle Leere festzustellen, welche die entbetteten Individuen mit Symbolen und Tendenzen auszufüllen versuchen, die einen kurzlebigen Befriedigungszustand des Wunsches nach Vollkommenheit versprechen:

[D]as heutige Identitätsproblem [erwächst] größtenteils aus der Schwierigkeit, an einer beliebigen Identität über längere Zeit hinweg festzuhalten; daran, daß es fast schon unmöglich ist, eine Form der Identität zu finden, die gute Aussichten auf lebenslange Anerkennung hat; und aus der sich daraus ergebenden dringenden Notwendigkeit, sich keine Identität zu sehr anzueignen, damit man sich ihrer notfalls kurzfristig wieder entledigen kann. [...] [A]ll dies rührt an die zentrale und schmerzlichste aller Ängste, die aus der Instabilität der eigenen Identität und dem Fehlen dauerhafter, vertrauenswürdiger und zuverlässiger Bezugspunkte zu ihrer Stabilisierung und Sicherung herrührt. (Bauman 1999: 219)

Der Wunsch nach Befriedigung ist für Bauman etwas Ständiges, das nur kurzlebig durch gewisse im Trend liegende Referenzen vollzogen und gleich danach zugunsten neuer, zukünftiger Referenzen verworfen wird. In der flüchtigen Moderne hält nichts dauernd: Die Identität der flüchtigen Moderne stellt sich nicht als ein abschließbares Projekt heraus, das dem Individuum ein dauerhaftes Vollkommenheitsgefühl verleihen könnte. Ganz im Gegenteil: Die Mittel sind wichtiger als das Ende – die vollkommene Konkretisierung der Identität ist nicht mehr möglich, sondern vielmehr ein unerreichbares Projekt, das für die Konsumgesellschaft nicht zum Abschluss kommen soll. Das Individuum übernimmt nun alle Risiken und die Verantwortung für all seine Taten. Das heißt: Die Individuen nehmen keine vorgegebenen Stellungen in der Welt ein, sondern ringen ständig um einen Platz, wo sie sich wohl und sicher fühlen können: »Alles ist auf die Ebene des Individuums heruntergebrochen. Die einzelnen müssen entscheiden, was sie wollen, was sie können und für welches Ziel sie ihr Können einsetzen wollen – zur größtmöglichen Befriedigung natürlich.« (Bauman 2003[2000]: 77)

Daraus lässt sich eine paradigmatische Verlagerung entnehmen: Die flüchtigen Identitäten sind diejenigen, die sich nach den aktuellen Parametern und Referenzen der flüchtigen Moderne erneuern. Die Identitätsprojekte liegen einer Unabschließ-

barkeit zugrunde, die die Anläufe zur Befriedigung der Wünsche nach individueller Vollkommenheit vorantreibt. Demnach macht Bauman darauf aufmerksam, dass das Identitätskonzept sich weniger auf ein Endresultat und mehr auf intermediäre Beziehungen konzentriert, die den Weg zu einer möglichen abgeschlossenen Subjektivität aufzeigen. Es handelt sich also um »something to be invented rather than discovered« (Bauman 2004a: 15). Die Identitäten basieren in diesem Zusammenhang auf gewissen »Mustern« und *Identifikationen*: »Once identity loses the *social* anchors that made it look ›natural‹, predetermined and non-negotiable, ›identification‹ becomes ever more important for the individuals desperately seeking a ›we‹ to which they may bid for access.« (ebd.: 30, Herv. i.O.) Die flüchtige Identität befindet sich demnach in einer kontinuierlichen Gegenwart (vgl. Blackshaw 2005: 91) und versucht, sich von einer Vergangenheit abzukoppeln, die eventuell als Kraft fungiert, die seine Selbstgestaltung und – findung verhindern kann. Die flüchtige Identität versucht stattdessen, sich zu entwurzeln, um unbehindert und ungezwungen zu fließen:

One becomes aware that »belonging« and »identity« are not cut in rock, that they are not secured by a lifelong guarantee, that they are eminently negotiable and revocable; and that one's own decisions, the steps one takes, the way one acts – and the determination to stick by all that – are crucial factors of both. In other words, the thought of »having an identity« will not occur to people as long as »belonging« remains their fate, a condition with no alternative. They will begin to entertain such a thought only in the form of a task to be performed, and to be performed over and over again rather than in a one-off fashion. (Bauman 2004a: 11-12)

Die Identifikation wird Bauman zufolge durch den Konsum vermittelt, dessen treibende Kraft den individuellen Wunsch nach vollkommener Identität bezeichnet. Als Waren werden die Identifikationen niemals diejenigen zufriedenstellen, die sich selbst endgültig zu bestimmen versuchen. Denn die Myriade von Identifikationsmöglichkeiten verursacht die Verwerflichkeit und die Kurzlebigkeit der wahrgenommenen und angeeigneten Aspekte und Eigenschaften. Für Bauman wird die Identität nicht als eine absolute, sondern eine strukturell ephemere Entität begriffen.

Da die Identifikation einer verbrauchbaren Flüchtigkeit unterworfen ist, wird das Identitätsprojekt immer wieder aufs Neue überarbeitet, wie etwa ein Palimpsest (vgl. Blackshaw 2005: 95), dessen Inhalt zugunsten neuer Inhalte zur Löschung verurteilt ist. Das Individuum lebt insofern in einem ständigen Unbehagen, das es zur neuen Selbstbestimmung treibt, »an extreme dislike for performing the same identity too often« (ebd.).

Angeichts der Tatsache, dass die Identifikationen sich zu besitzenden Waren ähneln, ist es von großer Bedeutung, dass die Individuen eine Bereitschaft haben, sich neuen Erfahrungen und Veränderungen zu eröffnen. In der flüchtigen Moderne suchen die Menschen oft die Veränderung: Damit die Individuen sich mitten in der flüchtigen Moderne befinden können, wird es von ihnen eine ständige Anpassungsfähigkeit vorausgesetzt. Scheitert dieser Versuch zur Anpassung, dann fühlt sich das Individuum dazu verpflichtet, die Verantwortung für seine Nicht-Anpassung zu übernehmen und dementsprechend das Risiko einzugehen, sich wie ein Außenseiter (*outcast*) am Rande der Gesellschaften zu befinden. Dabei ist erwähnenswert, dass die Befriedigung dieser

unaufhörlichen Wünsche die Individuen unter Druck setzt. Aus diesem Grund spielen die *Berater* (vgl. Bauman 2003[2000]: 79-80) im Rahmen der flüchtigen Moderne eine tragende Rolle, da sie bereits ähnliche Situationen erlebt haben und sie überwinden konnten. Wobei die Individuen früher öfter auf religiöse und politische Autoritäten als Quelle disziplinierter Beharrlichkeit zurückgriffen, liegen in der flüchtigen Moderne eher Selbsthilfebücher, *coachings* u.a. vor, die eine vom Individuum ausgehende Effizienz versprechen, um dahin zu gelangen, wo man sein möchte:

Ausgehend von der Annahme, daß alle Probleme persönlicher Natur sind, daß sie nur individuell bearbeitet werden können, wollen die Ratsuchenden *Beispiele*, die ihnen zeigen, wie die anderen in ähnlichen Situationen ihre Probleme gemeistert haben. [...] Der Blick auf die Erfahrung anderer Menschen, auf ihre Anstrengungen und ihr Leiden ist verbunden mit der Hoffnung, dabei die Gründe des eigenen Unbehagens zu entdecken, sie benennen zu können und so einen Weg zu finden, wie man sie bekämpfen oder ihnen widerstehen kann. (ebd.: 81, Herv. i.O.)

Die Alltagspolitik der flüchtigen Moderne verfolgt mithin nicht mehr ein definiertes Ziel, sondern wurde zu einer Lebenspolitik, die sich von einem sozialen Wohlgefühl distanziiert und sich zunehmend einem *individuellen* Wohlgefühl annähert: »Life politics is self-centred and self-referential« (Bauman 2002: 171). Hierbei handelt es sich darum, was das Individuum von und für sich selbst macht und dass es zudem seine Selbstdarstellung im öffentlichen Raum legitimiert⁶. Als Konsumenten fungierend bilden sich die Subjektivitäten durch den kontinuierlichen und graduellen Konsum von Eigenschaften bzw. Aspekten, die die Personen »haben sollten«. Hiernach nimmt Bauman die Metapher eines Identitätsbüfets in Anspruch:

Die Welt der unbegrenzten Möglichkeiten ist wie ein kaltes Büfett, dessen überladene Platten die Kapazität der stärksten Esser übersteigt. Die Gäste sind *Konsumenten*, und ihr größtes Problem ist die Auswahl bei der Speisenfolge, das sich auf die Entscheidung reduziert: Was sollte man weglassen? Das Problem ist nicht der Mangel, sondern das Überangebot der Auswahl. [...] Aber wenn man sich nicht irren kann, wie ist dann möglich festzustellen, ob man recht hat? [...] Die Gefahr des Irrtums scheint damit gebannt, aber das ist nicht unbedingt nur ein Gewinn, denn man handelt sich dafür ewige Unsicherheit und unstillbare Bedürfnisse ein. Gute Nachricht mit der Aussicht auf anhaltende Geschäfte für die Anbieter, aber anhaltende Seelenqual für die Konsumenten. (Bauman 2003[2000]: 78, Herv. i.O.)

Das Individuum strebt nach Selbstvollkommenheit, doch die konsumbedingten Umstände lassen die Identifikationselemente durch neue ersetzen, woraufhin dem Individuum ein ständiger Selbstgestaltungsprozess aufgezwungen wird. Die Unzufrieden-

6 Zahlreiche Studien haben sich bereits mit der Problematik der Selbstdarstellung befasst, insbesondere neuerdings in sozialen Netzwerken. Die *Selfie*-Kultur sowie die Entstehung von *digital influencers* untermauert mit Nachdruck das, was Guy Debord (1978) die Gesellschaft des Spektakels genannt hat. Über den Zusammenhang zwischen Selbstinszenierung und den Auswirkungen auf die individuellen Identitäten, siehe u.a. Gojny et al. (2016), Neumann-Braun (2017) und Ordmerod (2018).

heit und die geplante Obsoleszenz sind gemeinsame Elemente der Konsumkultur, ja sogar die Triebkraft für die ständigen Veränderungen, die mit dem Tempo des globalen Marktes einhergehen. Diesbezüglich weist Blackshaw darauf hin, dass die Identitäten an Tiefgründigkeit verlieren und oberflächlicher werden, sodass die neuen Erfahrungen, die das Individuum erleben kann, umfasst werden können:

In liquid modernity, it is appearances that count and truth is performative. [...] [L]iquid modern identity-making is concentrated on performing rather than building anything solid [...]; it is always about performing an identity rather than expressing who you are. (Blackshaw 2005: 94)

Die individuelle Performanz erweist sich als ein Identifikationsversuch mit der umgebenden flüchtigen Welt. Die Verbreitung von Lebensstilen, die gewisse Identifikationen versprechen, wird durch öffentlich bekannte Persönlichkeiten vermarktet, die als Bedeutungs- und Erfahrungsträger angesehen werden. In Anlehnung an Thomas Mathiesen (1997) stellt Bauman die Herausbildung und Entwicklung eines zunehmend präsenten Kontrollmechanismus fest: das Synoptikum. Anders als das Panoptikum, ein zentral ausgerichtetes Gebilde zur Überwachung der Individuen, bezeichnet das Synoptikum die Strukturen, in denen die Individuen eine Person überwachen: »The lives of celebrities provide a pattern of existence for millions of admirers. Reports of their activities are like ›broadcasts of heaven‹.« (Smith 1999: 153; vgl. auch Junge 2006: 35) Laut Bauman setzt das Synoptikum einen Perspektivenwechsel in Gang und lässt eine Kontrolle herausbilden, die sich nicht von einer überindividuellen Machtstruktur ableitet (vgl. Foucault 1977). Im Synoptikum ist das Individuum sein eigener Überwacher⁷.

Die synoptische Kontrolle operiert demnach in einem Wunsch nach Identifikation und Anpassung an die flüchtige Welt. Insofern lässt sich auf Stuart Halls Feststellung zurückgreifen: »Kulturelle Identitäten sind die instabilen Identifikationspunkte oder Nahtstellen, die innerhalb der Diskurse über Geschichte und Kultur gebildet werden. Kein Wesen, sondern eine *Positionierung*.« (Hall, S. 1994a: 30, Herv. i.O.) Die kulturelle Identitätskrise entsteht aus einer Krise der Zugehörigkeit, welche in der flüchtigen Moderne weiterhin artikuliert und sogar verschärft wurde. Obwohl Stuart Hall von *kulturellen* Identitäten spricht, lässt sich seine Aussage auf den Kontext einer globalisierten

7 »Wenn das Synoptikum an die Stelle des Panoptikums tritt, braucht man keine hohe Mauern und Wachtürme mehr, um die Insassen am Ausbrechen zu hindern, um die Einhaltung der vorgeschriebenen Routine sicherzustellen (wobei stets zusätzlich Kosten dadurch entstehen, daß man die von jener öden Routine gewöhnlich hervorgebrachte simmernde Kooperationsunlust und Aufsässigkeit bekämpfen und unablässig bemüht sein muß, drohende Rebellionen gegen die Würdelosigkeit des Sklavendaseins im Keim zu ersticken). [...] [Es] wird heute erwartet, daß sie sich selbst disziplinieren und die materiellen und psychischen Kosten der Herstellung von Disziplin selbst tragen. Sie dürfen die Mauern selbst hochziehen und aus freien Stücken auf jeden Ausbruchversuch verzichten. Indem das Zuckerbrot [...] an die Stelle der Peitsche tritt, die normative Regulierung durch gezielte Verlockung und Verführung abgelöst wird und täglich neu angefachte Wünsche und Sehnsüchte die Funktion eines teuren und Argwohn erweckenden Polizeiparats übernehmen, sind die Wachtürme (die wie alle anderen strategischen Mittel darauf abzielen, erwünschte Handlungen zu fördern und unerwünschte zu eliminieren) privatisiert und die Genehmigungsverfahren für die Errichtung von Mauern dereguliert worden. Statt von Not getrieben zu werden, darf man die Chance des Sklavendaseins nun freiwillig ergreifen [...].« (Bauman 2013: 93-94)

Kultur übertragen (vgl. Featherstone 1993), die wiederum in die Dimension der Individualität eindringt. Halls erwähnte Positionierung ist deshalb von einer Kurzlebigkeit geprägt, die die fixierte Strukturierung der Identitäten verhindert. Als eine identifikatorische Praxis gestaltet diese kurzlebige Positionierung die artikulierten Realitäten um, denen die Individuen ausgesetzt sind, wie Simulakren eines Lebens, das als ideal und grundlegend für die Vollkommenheit der individuellen Identität vermarktet wird:

Der Markt bringt einen weiten Bereich von »Identitäten« zur Entfaltung, aus denen man seine eigene auswählen kann. [...] Der Markt bietet auch Werkzeuge »der Identitätsherstellung«, die differentiell benutzt werden können, d.h. Resultate hervorbringen, die sich etwas voneinander unterscheiden und auf diese Weise auf die Kunden zugeschnitten oder personalisiert sind, und somit besser dem Bedürfnis nach Individualität dienen. Mit Hilfe des Marktes kann man verschiedene Elemente des vollständigen »Identi-kit« eines *do-it-yourself*-Selbst zusammenstellen. [...] Die Attraktivität der vom Markt bereitgestellten Identitäten besteht darin, daß die Qualen der Selbster-schaffung und der nachfolgenden Suche nach der gesellschaftlichen Anerkennung des vollendeten oder halbbackenen Produkts durch den weniger quälenden, oft angenehmen Akt der Wahl zwischen fertigen Mustern ersetzt wird. Die käuflichen Identitäten, die der Markt bietet, kommen komplett mit dem Etikett der sozialen Anerkennung, das ihnen schon vorweg verpaßt worden ist. Die Ungewißheit hinsichtlich der Lebensfähigkeit der selbstkonstruierten Identität und die Qual der Suche nach Bestätigung werden einem dadurch erspart. *Identi-kits* und Lebensstil-Symbole werden durch Leute mit Autorität und durch Werbe-Information verstärkt, so daß eine eindrucksvoll große Anzahl von Leuten sie anerkennt. Soziale Anerkennung muß deshalb nicht auf dem Verhandlungswege erzielt werden – sie ist sozusagen von Anfang an in das auf dem Markt gehandelte Produkt »eingebaut«. (Bauman 1992: 250, Herv. i.O.)

Wie Blackshaw (2005: 49) hervorhebt, erklärt sich jedoch die entfesselte Suche nach Bedeutungen nicht durch einen Mangel, sondern geradezu durch einen Überfluss an Werten und Referenzen. Sofern ein Identifikationselement innerhalb des soziokulturellen und individuellen Kontextes seine Bedeutung verliert, entstehen gleich darauf neue Referenzen, die darauf abzielen, die mögliche Bedeutungsleere zu füllen. Das heißt, dass die flüchtige Identität ständig versucht, der Angst vor dieser Leere zu entfliehen, indem neue Bedeutungen vorübergehend in Anspruch genommen werden.

Die Identitätsgestaltung ist nach Baumans Verständnis eine ungeschützte und prekäre Aufgabe (vgl. Bauman 2003a: 21), die die quantitative Produktivität der Erfahrungen des individuellen Identitätsprojektes mehr als die Qualität und Stabilität der sozialen Relationen wertschätzen. Demnach sind die zwischenmenschlichen Relationen einer Fragilität unterworfen, weshalb die dauerhafteren Bindungen zwischen Individuen oftmals gemieden werden. Bauman stellt fest, dass der »Mann ohne Eigenschaften«, der für Musil (2016[1930]) den Höhepunkt der soliden Moderne darstellte, nun in der flüchtigen Moderne durch einen »Mann ohne Verwandtschaften« ersetzt wurde (vgl. Bauman 2003a: vii). Dies bedeutet allerdings nicht, dass das Individuum kein relationales Wesen mehr ist, zumal das ein inhärenter und dementsprechend unvermeidlicher Aspekt des Menschen ist. Was Bauman damit meint, ist vielmehr, dass die Relationen an Qualität und Langlebigkeit verloren und stattdessen an (reproduzierbarer) Quantität

und Kurzlebigkeit gewonnen haben. Die zwischenmenschlichen und sozialen Relationen in der flüchtigen Moderne existieren nicht mit der Absicht, lange und gesellschaftlich engagiert zu sein, sondern um das individuelle Bedürfnis nach einem Platz in der Gesellschaft vorübergehend zu befriedigen:

Bonds are easily entered but even easier to abandon. Much is done (and more yet is wished to be done) to prevent them from developing any holding power; long-term commitments with no option of termination on demand are decidedly out of fashion and not what a »rational chooser« would choose... Relationships, like love in Anthony Giddens's portrayal, are »confluent« – they last (or at least are expected to last) as long as both sides find them satisfactory. According to Judith Baker, author of bestselling »relationship« handbooks, most relationships are designed to last no more than five years – enough time to pass from infatuation through the attachment phase and land down in the »why am I here?« phase. With partnerships and other bonds in flux, the Lebenswelt is fluid. Or, to put it in a different idiom – the world, once the stolid, rule-following umpire, has become one of the players in a game that changes the rules as it goes – in an apparently whimsical and hard-to-predict fashion. (Bauman 2004b: 20-21, Herv. i.O.)

In einem aktuellen Kontext, der stark von sozialen Netzwerken geprägt ist, sind diese sozialen Relationen zu einer kurzzeitigen Existenz verurteilt: Die virtuellen »Freundschaften« reduzieren sich auf eine Oberflächlichkeit und können jederzeit gelöscht bzw. »entfreundet« werden⁸; Apps, die sich einer Art Katalog ähneln und die erste Begegnung zwischen Personen auf einer virtuellen Welt ermöglichen, damit sie sich kurz daraufhin wieder distanzieren; der Wunsch, auf keine emotionalen Bindungen einzugehen, um die eigene Auswahlfreiheit zu bewahren und keine Konsequenzen über den Partner zu tragen: »Wir kennen das aus der eigenen Erfahrung – mit leichtem Gepäck kommt man schneller voran.« (Bauman 2003[2000]: 8)

Wenn die Kurzlebigkeit der Imperativ der flüchtigen Moderne ist, werden die emotionalen Bindungen »leichter« gebildet, damit das Individuum seine Flexibilität nicht verliert. Wie Bauman ermittelt, sind die Beziehungen in der flüchtigen Moderne wesentlich ambivalent und kurzlebig und bringen zudem die Angst ans Licht, auf die eigene individuelle Freiheit verzichten zu müssen. Gleichzeitig lässt die Unfähigkeit bzw. die Nicht-Bereitschaft, dauerhafte emotionale Bindungen herzustellen, ein Einsamkeitsgefühl entstehen, das das individuelle und soziale Leben heimsuchen (vgl. Ordmerod 2018: 45). Dieses Alleinsein schafft Bauman zufolge Platz für die Orientierungslosigkeit und die Unsicherheit. Wie oben bereits erwähnt wurde, geht diese Ahnungslo-

8 Es ist interessant zu beobachten, dass die individuelle Identität sich auf die Ebene der Virtualität grenzenlos überträgt: eine Übertreibung und ein Überfluss der Wünsche nach Identifikation, die Simulakren eines »perfekten« Lebens darstellen und infolgedessen eine Unzufriedenheit mit der »offline« Realität des Individuums verursachen: »The process of presenting ever more admirable information online in turn leads to a temptation to misrepresent our lives. Tweaking the truth to present a slightly better version of who we are is something we consciously and subconsciously do offline too [...]. In the digital realm, however, the lines between harmless hyberbole and self-delusion are far easier to cross. [...] [In real life] there are limits to what we can make of ourselves, but online you can go [...] further with self-invention.« (Ordmerod 2018: 39-40)

sigkeit in der flüchtigen Moderne häufig mit einem Angstgefühl davor einher, das eigene individuelle Wohlergehen aufs Spiel zu setzen. Es ist daher nicht überraschend, dass die Mixophobie durch ein Vermeidungsprinzip gekennzeichnet ist (vgl. Junge 2006: 99), welches als eine defensive Reaktion darauf fungiert, was gefährlich sein (z.B. körperliche, soziale sowie symbolische Gewalt) oder zur Festlegung bzw. Verankerung des Individuums (dauerhafteren Bindungen) führen kann.

Zum Schluss unterliegt die flüchtige Identität einer ständigen Identifikationsproblematik. Die Identitäten sind insofern grundsätzlich ambivalent: Die Verflüchtigungsprozesse situieren sich im Chaos des globalisierten Lebens und die Individuen suchen durch kurzlebige Referenzen nach einer Logik, die ihnen eine Stabilität ihrer Subjektivitäten verleihen können. Somit »[...] greift der Mensch auf von ihm selbst erzeugte, kulturelle Ordnungsschemata zurück, um Kontrolle über das Chaos herzustellen« (Junge 2006: 72). Die Individuen versuchen insofern, Erfahrungen zu produzieren und gewisse Erlebnisse zu sammeln, mit der Hoffnung, dass sie sie zur Selbstfindung und -reflexion führen können, wenngleich sie eigentlich durch den Konsum instrumentalisiert (vgl. Bauman 1997: 188) und in einen kontinuierlichen und unausgesetzten Prozess der Selbsterneuerung und -gestaltung eingebettet werden.

1.2 Urbanität und subjektive Raumpraxis

Während sich das vorherige Kapitel mit Zygmunt Baumans hinterlassenem Vermächtnis über das Verständnis von Phänomenen der flüchtigen Moderne und seinen Auswirkungen auf das soziokulturelle und individuelle Leben beschäftigt hat, wendet sich das vorliegende Kapitel den raumtheoretischen Ansätzen zu, die bei der Herausbildung und Entwicklung der flüchtigen Moderne entworfen wurden. Diese beziehen die Pluralität und die Vielfalt von Individuen mit ein, welche den urbanen Raum konstituieren. Wenngleich es zahlreiche Autoren gibt, die sich mit dem Raum auseinandergesetzt und gewisse Raumtheorien entworfen haben, beschränkt sich die vorliegende Studie auf die Überlegungen von Henri Lefebvre und Michel de Certeau, welche den urbanen Raum unter einer jeweils dialektischen und kreativen Perspektive untersucht haben.

Darauf bezugnehmend ist zu betonen, dass es sich hier um einen kurzen thematischen Umriss ihrer Theorien handelt, der vor allem im Kontext der Literatur flüchtiger Identitäten die Urbanisierungsphänomene und die Identitätsgestaltungsprozesse aufklären kann. Demnach werden die unten beschriebenen Konzepte im Kapitel 1.4 wieder aufgegriffen und auf die flüchtige Moderne und die analysierten Romane angewendet.

1.2.1 Henri Lefebvre: Urbanität und die dialektische Praxis

Das vorherige Kapitel hat den soziokulturellen Kontext und die Problematiken der flüchtigen Moderne herausgearbeitet, deren Implikationen sich weltweit durch die Transformation der sozialen Beziehungen und die Zerlegung von bisher geltenden Paradigmen wahrnehmen lassen. Was die Stadttheorie anbelangt, wurden grundlegende Beiträge von dem französischen Soziologen Henri Lefebvre, vor allem angesichts der 68er Bewegung, verfasst. Im Jahre 1968, einer politisch und kulturell turbulenten Phase